

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Auflage 5000.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000. 14

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 86/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungssatz Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungssuche 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 12.

Sonnabend, den 14. April 1894.

1. Jahrgang.

Ein neues Hungerparadies.

II.

Von jeher haben die Arbeiter es drückend empfunden, in der Abhängigkeit der Großgrundbesitzer leben zu müssen, und erblickten die Aufhebung ihrer Lage bloß in der Möglichkeit, selbst Grundbesitzer, wenn auch einer winzigen Ackerfläche, zu werden und den eigenen Grund und Boden zu bebauen. So haben viele, ihrem Herzenstrieb folgend, sich auf den fast ungangbaren Abhängen der Sierra Morena aufgeschlagen, indem sie dort zwischen Felsblöcken, in der Nähe einer Quelle, eine Hütte aus Baumzweigen und Lehm errichteten und unter unfählichen Mühen ein kleines Stück Land urbar machten, den Lebensunterhalt gewinnend für sich und ihre Familie, arm zwar, aber frei und unabhängig, eigene Herren auf eigener Scholle. Die ganze Sierra Morena ist mit solchen Niederlassungen, Ranchos, bedeckt. Der Grund und Boden, auf dem die Ranchos stehen, gehörte dem Staate, und der vormalige Finanzminister Gamazo, behufs Hebung der Staatseinnahmen, schuf ein Gesetz, kraft welchem diejenigen Ansiedler, Rancheros, welche ihren Acker schon während einer bestimmten Anzahl von Jahren bearbeitet hatten und die entsprechenden Steuern zahlen wollten, in den rechtmäßigen und endgiltigen Besitz derselben übergehen sollten. Man kann sich den Jubel denken, den dieses Gesetz, das den Rancheros aus dem Herzen gesprochen war, in der ganzen Sierra Morena hervorbrachte. Man ließ es sich nicht zweimal sagen, und die Berg-Ansiedler drängten sich in hellen Scharen zu den betreffenden Verwaltungsämtern, um die zur Legalisirung ihrer Lage vorgeschriebenen Formalitäten zu erfüllen. Das bezügliche Gesetz ist jedoch auch vielfach mißverstanden worden. Viele Leute deuteten es dahin, daß die brach liegenden, dem Staate gehörenden Grundstücke denjenigen gehören sollten, die sie während einer gewissen Reihe von Jahren bebauen würde. In diesem Wahne haben sich in vielen Ortschaften die besitzlosen Arbeiter zusammengethan und Staatsdomänen kurzer Hand unter sich vertheilt, indem ein Jeder die ihm zufallende Parzelle zu bestellen sich anschickte. Die Gendarmerie mußte öfters einschreiten, um dieser Auffassung entgegen zu treten. Der Staat thäte jedoch viel besser daran, wo dies nur immer anginge, ein Auge zuzudrücken und die ihm gehörenden Ländereien von den armen Leuten brackern zu lassen. Es wäre dies das einzige Mittel, der schrecklichen Nothlage in Andalusien wirksam zu begegnen.

Vor einigen zehn Jahren hatte der verstorbene Herzog von Osuna, dem die Wurzeln des Uebels wohl bekannt waren, den Plan gefaßt, seine ungeheuren Ländereien in

Andalusien zu zerstückeln und unter die Arbeiter zu vertheilen, um so eine Menge von kleinen Besitzern zu schaffen. Das Syndikat der Großgrundbesitzer sah hierin eine schwere Schädigung seiner Interessen. Hätte der Herzog sein Vorhaben ausgeführt, so wären die Arbeiter seltener und mithin die Arbeitslöhne höher geworden. Alle Mittel zur Vereitelung des Gedankens wurden in Bewegung gesetzt. Den Abgeordneten und der Regierung wurde für die nächsten Wahlen bange gemacht u. s. w. Von allen Seiten bestärkt, sah sich schließlich der Herzog veranlaßt, von der Ausführung seines Planes abzusehen.

Derzeit haben die Dinge in Andalusien sich bedenklicher als je zugespielt. Das anhaltende Sturm- und Regenwetter macht jede Feldarbeit unmöglich und zwingt auch die Klüftensischer zur Unthätigkeit. In Andalusien, wo die Bevölkerung nur Pflanzen- und Fischnahrung genießt, ist die Hungersnoth fürchterlich. Die Regierung, die leider nur zu sehr dem Grundsatz huldigt, Gottes Wasser über Gottes Land laufen zu lassen, thut sehr wenig zur Linderung der Noth. Bisher hat sie sich begnügt, zur Aufrechterhaltung der Ordnung zahlreiche Gendarmen nach dem Süden zu beordern, sowie die Inangriffnahme von öffentlichen Bauten in den heimgesuchten Provinzen in Aussicht zu stellen. Von einem ernstlichen Ansatze zur Bekämpfung des Uebels ist nichts wahrzunehmen. Wenn nicht bald etwas geschieht, so dürfte der Hunger die andalusischen Arbeiter zur Verzweiflung treiben und eine blutige Meuterei veranlassen.

Hunger! Hunger überall! Und was erhält das Volk statt Brot? „Bleikugeln.“ Nun, Blei ist schwer und wird dem Volke so lange schwer „im Magen liegen“, bis es rufen kann: „Wir sind die Sieger.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wie Deutschland „kultivirt“. In dem Heft 4 der „Neuen Deutschen Rundschau“ (S. Fischer's Verlag in Berlin), der wir selbstverständlich die Verantwortung für diese „Enthüllungen“ überlassen müssen, veröffentlicht der Herausgeber Aufzeichnungen eines in Kamerun weilenden Freundes; er bemerkt dazu:

„Wenn ich vorläufig auch seinen Namen nicht nenne, so ist er democh jederzeit bereit, die in dem Tagebuche aufgestellten Behauptungen vor jedem Forum zu vertreten.“

Wir entnehmen den Aufzeichnungen Folgendes:
Am 13. März 1883. Ich erfahre interessante Einzelheiten über den Valoto-Aufstand. In den Berichten befinden sich zahlreiche Ungenauigkeiten. Herr Professor Wehslau, welcher die Expedition führte, soll beim Niederbrennen der Dörfer faktisch befohlen haben, einigen alten Weibern die Hälse abzuh-

schneiden; Männer konnte er nicht gefangen nehmen. Statt der im betreffenden Bericht erwähnten 150 Gefangenen sollen es deren nur 12 bis 15 gewesen sein. Matt, verwundet, halb vermachelt, zer schlagen und geschunden wurden diese — meist alle Frauen, Greise und Kinder — an's Band geschafft und unter Schlägen und Stößen in Ketten zum Gefängniß geführt. Drei sollen am Fuße des Flammenastes, unter der wehenden deutschen Reichsfahne, vor Hunger gestorben sein.

Am 17. März 1893. Aus dem unter Führung des Assessors Wehslau unternommenen sogenannten „Valoto-Feldzuge“ erfahre ich heute wieder verschiedene Einzelheiten. Es soll wirklich grauenhaft gewesen sein. Die Gefangenen sind tagelang in der glühendsten Hitze auf dem Schiffe (Soben) an die Reelings derartig festgeschürt worden, daß in die blutrünstigen und aufgeschwollenen Glieder Wärmer sich eingeklemmt hatten. Und diese Qual tagelang in der Tropenhitze und ohne jede Labung! Als dann die armen Gefangenen dem Verschmachten nahe waren, wurden sie einfach wie wilde Thiere niedergeschossen!

Die amtlichen Berichte, die natürlich von den Führern derartiger Expeditionen aufgesetzt werden, rühmen dann einen solchen Feldzug als eine der größten Heldenthaten des Jahrhunderts! Nun ja — Papier ist geduldig, und Niemand weiß oder bringt es an die Öffentlichkeit, was im dunklen Welttheil getrebelt und verbrochen wird.

Und selbst, wenn es in einem solchen Berichte heißt, daß einem Manne, welcher einen Fluchtversuch machte, sofort der Kopf vom Rumpf getrennt wurde, so läßt auch das schon tief genug blicken.“

Am 26. April 1893. Herr Wehslau soll übrigens in Victoria wieder ganz toll gewirrhastet haben. Dr. Preuß schrieb dieses in einem Privatbrief an Lieutenant Scheffler, welcher mir denselben zeigte.

Herr Wehslau traktierte die Schwarzen mit Fustritten, schlug die Dolmetscher (auch Schwarze) und wunderte sich dann, daß kein „Lass“ vorhanden war, wenn er etwas gebraucht.

Am 4. April 1893. Gerichtstag, abgehalten von dem Assessor Wehslau. Ich werde einige Beispiele zur Illustration der hiesigen Rechtsverhältnisse anführen.

Eine Frau (Schwarze) verklagt ihren Mann, weil er sie schlecht behandle. Ohne irgend welche Beweisaufnahme und Zeugenverhör wird der Mann zu 50 Hieben verurtheilt und die Strafe sofort vollstreckt.

Ein Schwarzer August Bell ist beschuldigt, eine Uhr gestohlen zu haben. Er wird vorgeführt. Das erste, was ihm vorgehalten wird, ist: es giebt nur zweierlei Wege, entweder, er gesteht, er habe den in Frage stehenden Diebstahl begangen, oder er bekommt 50 Hiebe. Bell sagt aus: „Nein, ich habe die Uhr nicht gestohlen.“ Sofort wird er abgeführt und erhält 50 Hiebe mit der Rhinocerospeitsche. Wieder vorgeführt, gesteht er auf weiteres Befragen, daß er die Uhr gestohlen habe. Er wird darauf zu sechs Jahren (schreibe und sage 6 Jahren) Gefängniß, 100 Mk. Geldstrafe und 15 Hieben am ersten Sonnabend jeden Monats verurtheilt. August Bell soll während jener vorerwähnten Verhandlung circa 80 Hiebe bekommen haben, sowohl dafür, daß er nicht gleich eingestand, daß er die Uhr gestohlen hätte, als auch, wenn er, bei der Niederschrift des Protokolls, die verlangten Antworten nachsprechend, stotterte. Was aber 80 Hiebe an einem Nachmittage zu bedeuten haben, das kann nur der in vollem Umfange ermessen, der jemals einer derartigen Prozedur beigewohnt

Wohin? fragte Borodin bittend, des Freundes Arm fassend.

Denkst Du, daß ich mich mit Dir fangen lassen will? gab dieser kalt zurück. Guten Abend.

Er wandte sich um und schritt nach der Thür. Der feige Schuft wird es thun, murmelte er, als er die Schwelle des Zimmers überschritt, worin er so bösen Samen gesät hatte. Und als er bedächtigt und selbstzufrieden die Treppe hinunterging, deklamirte er halblaut die Worte Marc Anton's, deren er sich aus Anlaß des eben Vorgefallenen erinnerte:

Nun wir! es fort — Unheil, Du bist im Auge, Borodin, welchen Lauf Du willst! —

Borodin saß indeffen trübfinnig über den Tisch gebeugt und blickte wie geistesabwesend vor sich hin.

5. Kapitel.

Sophias Erinnerungen.

Ihres Vaters Haus enthielt viele Gemächer, aber keines erfreute sich so sehr der Gunst Sophias, als das Zimmer des Bundes der Freimüthigen.“ Im hintersten Theile des Hauses, nach dem verwichenigen Garten hinans, war es gelegen, ein einfacher viereckiger, ziemlich großer Raum mit gefärbten Wänden, einer langen Tafel von Eichenholz und Stühlen von derselben Art. An der Wand, gegenüber der Eingangstür, stand ein prachtvoller Flügel, darüber hing das Wappen des Bundes, ausgeführt in den Farben roth-weiß-gold, das weiße Feld eine Leier mit einem Schwert zeigend. Eine Sammlung von Porträts berühmter Männer, darunter Voltaire, Rousseau, Goethe, Schiller, Heine, Friedrich der Große, Napoleon, Turgenjef und Tolstoi, sowie eine Anzahl Schilder mit Sinnsprüchen und Citaten schmückte die übrigen Wände über einigen der Gemälde waren Lorbeerkränze angebracht.

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Mittel giebt es, allen Verdacht von Dir abzuwenden, sagte er dann, in so langsamer, gedehnter Weise, als erwäge er nur objektiv alle Möglichkeiten des Falles und zweifle selbst an der Ausführbarkeit seines Vorschlags. Welches? fragte gespannt Borodin, der bereit schien, mit beiden Händen nach jedem Strohhalme zu greifen.

Es ist keins, was Du anwenden könntest, fuhr der Besucher lauend fort.

Warum nicht? drängte der Andere, wenn Du ein Mittel weißt, so ist es in Ermangelung eines Besseren gerade gut genug —

Werde nur erst ruhig, beschwichtigte ihn Lazareff, mit der Liebenswürdigkeit eines besorgten Freundes. Trink ein paar Cognat, die geben Muth und Entschlossenheit. Du hast recht.

Lazareff bestete die Augen fest auf den uniformirten Feigling und sagte dann gedämpft, aber doch laut genug, daß ein unbefangener Zuhörer als der Offizier den Hohn und die Verachtung herausgehört hätte, die in seinen Worten lag:

Du gehst hin und zeigst die Andern an. Borodin fuhr empört auf: Ich, meine Freunde verrathen? Niemals!

Du sagst, Du hättest Dich nur an dem „Bund“ betheilig, um Entdeckungen zu machen. Als Spron? Niemals!

Der junge Mann schrie so laut, daß Lazareff zornig seine Hand preßte. Schrei doch nicht so. Ich hab' Dir ja nur den einzigen Weg andeuten wollen, der zu Deiner

Rettung führt. Natürlich meine ich nicht im Ernst, daß Du ihn einschlagen sollst. Freilich bist Du dann verloren, armer Freund! Was ich für Dich thun kann, durch meinen Einfluß oder vielmehr den Einfluß meines Vaters, wird gethan werden. Aber — es dürfte wenig genug sein. Wo unsere Polizei revolutionäre Ideen wittert, oder das, was sie dafür hält, versteht sie keinen Spaß. Deine arme Mutter!

Er goß dem unglücklichen Offizier noch ein Glas Cognat ein, das dieser wiederum so begierig austrank, als müßten ihn die Geister des theuren Trankes, die bereits ihre heimtückische Wirkung auf sein Gehirn zu äußern begannen, die Mittel zu seiner Rettung verrathen.

Uebrigens, fuhr der andere fort, ich weiß nicht, warum Du Dich ereiferst. Unseren — Deinen Freunden — könntest Du nicht einmal schaden. Die Polizei ist ja im Besitz ihrer Namen. Du würdest nur Dir speciell einen Dienst leisten, Dich retten, ohne daß die übrigen deshalb schlimmer daran wären. Der ganze Unterschied ist der, daß Du, wenn Du den Rath befolgst, nicht mit den Uebrigen nach Sibirien pilgerst, während Du ihnen andernfalls Gesellschaft leistest. Berrath könnte das Niemand nennen.

Borodin schauerte.

Aber würde es auch ehrenhaft gehandelt sein! warf er zweifelnd ein.

Lazareff zuckte die Achseln.

Sch sage ja nicht, daß Du es thun sollst, sagte er schnell.

Nie werde ich es thun. Weißt Du keinen anderen Rath? Keinen. Damit stand Lazareff auf und ergriff seinen Hut.

Hat. Ein rohes, gehacktes Weisse ist nicht so banal.

Ein weiterer Fall! Herr Professor Wehlan vermutet, daß sein Vorrat ihm Gargaren gestohlen habe. Auf Grund dieser Vermuthung wird der Vorrat von ihm zu 20 Thieren verurtheilt.

So geschah im Jahre 1893 in Deutsch-Westafrika eine derartige Verurteilung, welche der Verurtheilte über den vermeintlichen Dieb, ohne Beweise zu haben, verhängt, gehört allerdings auch in Kamerun nicht zu den alltäglichen Dingen. Der Gouverneur wußte von allen diesen Verurtheilungen kaum etwas. Lieutenant Schröder entlegte sich förmlich über diese Gerichtsverhandlung, die auch, in Folge des rohen Benehmens des Professors Wehlan, ein eigenenthümliches Gepräge trug. Es nimmt sich in der That sehr aus, wenn der Vorlesende nur in brüllendem Tone redet und sich andauernd großer Schimpfwörter, wie Nas, Hund, Luder, Schweinehund bedient.

Ebenso gut wie in einem amtlichen Bericht an das Kaiserliche Amt Dr. Zintgraff beschuldigt wurde, daß er auf seinen Expeditionen Menschen „abgeschlachtet“ und gewürdet habe und daß hierdurch dem Schutzgebiet ein unendlicher Nachtheil erwachsen sei, konnte man auch die Handlungsweise des Professors Wehlan einer solchen Kritik unterziehen. Es steht außer allen Zweifel, daß die Anstellung ungeliebter Kräfte in Kamerun Mißstände gezeitigt hat, die auf lange Jahre hin das Schutzgebiet und die „Kulturarbeit“ in demselben lähmend lähmen und werden.“ Am 2. April 1893. Vergangener Nacht wurde ich durch lauten Lärm im Gefängniß aus dem Schlafe geweckt (ca. halb 12 Uhr Nachts). Als die Stimmen immer lauter wurden, ging ich hinaus und sah einen Polizeigehilfen im heftigen Wortwechsel mit drei anderen Schwarzen, von denen einer so angezogen war, wie die Boys des Kaisers Leist, die an ihren roten Hüfttütchen erkenntlich sind. Auf mehr Befragen wurde mir mitgetheilt, daß der „Governor“ (Leist) ein Weib aus dem Gefängniß holen ließe. Ich legte mich ärgerlich wieder zu Bette, konnte aber wegen des immer mehr anwachsenden Lärmes innerhalb des Gefängnisses, aus dem es wie lautes Weibergeschrei und scheltende männliche Stimmen erkante, nicht einschlafen; ich begab mich daher auf die Veranda, wo ich schon den Kassenverwalter Perina antraf. Beide sahen wir jetzt, wie ein Weib unter Sträuben und Schreien von drei Schwarzen in der Richtung zum Kanzlerhause hingeschleppt wurde.

Um ca. 4 Uhr nochmals Lärm im Gefängniß. Am nächsten Morgen stellte ich mich, als ob ich von nichts wüßte, fragte einige Schwarze über die Ursache des Getöse in der Nacht aus und erhielt zur Antwort: „The Governor wants a woman for“ (Der Gouverneur wünscht ein Weib...)

Unterm 25. Dezember bemerkt der Tagebuchschreiber das Ausbrechen der bekannten Soldaten-Revolution. Ohne Zweifel werden diese und andere Mittheilungen des Gewissensmannes der „Neuen Deutschen Rundschau“ in Deutschland ein ungeheures Aufsehen erregen, gleich den ersten Mittheilungen über das Verhalten des Kaisers Leist.

Jedenfalls dürfte diese Mittheilung Gegenstand einer parlamentarischen Besprechung werden. Ist es nicht großartig, mit welchen „Leist“ungen Deutschland kultivirt? Wenn man die Schimpfwörter liest, so wird man, nebenbei gesagt, recht lebhaft an die „Redebüchlein“ bekannter Unteroffiziere erinnert. Im Grunde genommen bedürfte es erst noch einer Kultivirung der „Kultivateure.“

Der Zünftlertag ist verlaufen wie das Hornberger Schießen: alle alten Lädenhüter der Zunftzerei, von der Zwangsimmung bis zum Befähigungsnachweise, wurden von Neuem ausgeframt und als Heilmittel angepriesen. Nicht ein einziger neuer Gedanke verrieth, daß die „Führer“ der „Bewegung“ seit dem letzten „Handwerkertage“ die Bedingungen der modernen Produktion besser begreifen gelernt haben. Sie bleiben nach wie vor in mittelalterlichen Zunftanschauungen befangen und merken nicht, daß wir kurz vor dem zwanzigsten Jahrsundert stehen. Der preussische Handelsminister, dessen Vorschläge zur Reorganisation des Handwerks auf der Tagesordnung standen, wird, was zu erwarten war, bekräftigt gefunden haben, daß keine Regierung der Welt den Zünftlern genug thun kann. Die Zünftler sind wie die Agrarier: sie sehen nur sich und keinen Anderen. Zum Glück hat die Regierung keinerlei moralische Verpflichtung, auf die Beschlüsse des Handwerkertages irgend etwas zu geben; denn wie wir wiederholt an der Hand der Statistik nachgewiesen haben, hat dieser Handwerkertag schlechterdings nicht die Berechtigung, Namens des deutschen Handwerks zu sprechen, da noch nicht der zehnte Theil der Fachgenossen zu seiner reaktionären

das Wappen deckte zum Theil ein großer Vorbeerkranz. Unter dem Wappen erblickte man eine photographische Aufnahme der Bundesmitglieder, doch befand sich Bagareff nicht unter ihnen. Ein schlichter Holzschrank in der Ecke barg die Bibliothek des Bundes.

Victor hatte das Wappen vor wenigen Tagen renovirt und befestigte es wieder an seinem früheren Platze, während Sophia das Zimmer in Ordnung brachte, eine Arbeit, die sie keiner fremden Hand überließ.

So, das macht sich prächtig, lobte der junge Optimist sich selbst, indem er sein Werk mit glücklicher Miene betrachtete. Was meinst Du, Sophia?

Du bist ein Taufendkünstler, bestätigte diese lachend. Fellig wird sich freuen.

Gewiß wird er das. Und noch mehr, wenn er auch seine alte Pfeife und sein Glas wiederfindet.

Die hast Du auch aufbewahrt? O, Du liebe Schwester! Sie nickte und nahm die Gegenstände aus dem Bücherschrank, um sie auf seinen alten Platz, den Präsidentensitz niederzulegen.

Victor küßte ihr dankbar zärtlich die Hand, sie sodann allein lassend, allein mit ihrer Sehnsucht, ihrem jungfräulichen Bangen, ihrem Glück, ihren Erinnerungen.

Das schöne junge Mädchen ließ sich, über ihre eigene Schönheit erröthend, zaghaft auf den Sessel nieder, welchen Fellig Volkthofski einzunehmen pflegte, als er noch regelmäßig unter ihnen weilte. Sinnend lehnte sie sich zurück und bedeckte die Augen mit der Hand.

Du theurer, du traulicher Raum, redete sie in Gedanken das ihr so liebe Gemach an, heute Abend wirst du ihn wiedersehen, der so lange dein Feld, dein erhabenster Bewohner gewesen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Fähne schwebt. Viel Geschrei und wenig Wille — das war die unsichtbare Daulse, unter der thatsächlich die Beratungen von Statten gingen. Das köstliche Liebeswerben der reaktionären Parteien um die Gunst der Zünftler hatte diesmal einen erheblichen Umfang angenommen. Es wurde von den Abgeordneten dieser Parteien wieder sehr viel Schönes geredet, um die Teilnehmer des „Tages“ weiterhin an die Interessen des Aukerthums zu fesseln.

Am Getreide-Monopol-Antrag hat Graf Kanitz überflüssiger Weise auch noch eine „Begründung“ drucken lassen, welche die naive Begehrlichkeit der Agrarier recht grell hervortreten läßt, aber durchaus nichts Neues bietet. Ueber die thatsächlichen Folgen einer Verwirklichung seines Projektes scheint der Herr Graf noch gar nicht nachgedacht zu haben. Aus der „Begründung“ erfahren wir auch, daß Graf Kanitz schon im Oktober 1887 einen solchen Antrag ausgearbeitet und durch die Presse veröffentlicht habe. Weiterhin weist er in der „Begründung“ auf die großen Einnahmen hin, welche das Reich aus dem Unterschied der Einkaufspreise und Verkaufspreise, bei dem ausländischen Getreide gewinnen könne. Freilich werden diese Einnahmen nach den Ernteverhältnissen großen Schwankungen unterliegen. Darum müsse der Verkaufspreis stets mindestens um den jetzigen Zollbetrag über den Einkaufspreis stehen. Den östlichen Getreideproduzenten würden die vorgeschlagenen Getreidepreise nur zu Gute kommen nach Abzug von Mt. 15 pro Tonne Kosten der Eisenbahnfracht bis Mittel- und Süddeutschland. Der Ueberschuß soll zur Schuldentilgung des Reiches verwendet werden. Gewundert hätten wir uns auch nicht, wenn sie den Ueberschuß zur Bezahlung der Schulden der „nothleidenden“ Agrarier hätten verwenden wollen. Vielleicht kommt ihnen diese Erläuterung noch. Uebrigens findet der Antrag durchaus nicht die Zustimmung aller Konservativen. Der konservative „Reichsbote“ erklärt, der „überspannte“ Antrag würde Stürme des Unwillens im Lande erregen. Auch die Handwerker und Industriellen würden feste Staatspreise und die Arbeiter entsprechend hohe Minimallohne verlangen. Jede Reichstagswahl würde unter die Frage Getreide- oder Brotpreise gestellt werden. Welche Verbitterung der Agitation würde die Folge sein? Sodann habe der Antrag auch für das Viehfutter wie Erbsen, Wicken und Mais Monopolpreise festgesetzt, obwohl der Bauer für seine Viehzucht und Viehmast diese Gegenstände so billig wie möglich zu beziehen wünsche. „Baut der Bauer Erbsen, Wicken und Mais, so verflücht er sie am liebsten grün, weil sie beim Ausreifen den Acker ungeheuer ausfangen und es ist ihm dann nur erwünscht, wenn er seinen Bedarf an reifen Wicken und Erbsen billig auf dem Markte haben kann.“

Der Riß im Centrum wird immer größer, — doch nein, es ist kein einziger Riß mehr, es sind mehrere Risse neben einander. Dies beweist wieder einmal der Kampf gegen den bisherigen Führer Dr. Lieber, wie solcher besonders in der „Köln. Volkszeitung“ und andern Centrumsorganen wegen seiner Aeußerung über den russischen Handelsvertrag, worin dieser mit „Sedan“ gleichgestellt wurde, geführt wird. Dr. Lieber erklärt nun, daß er sowohl sein Reichstags- als Landtagsmandat niederlegen werde. In seiner Erklärung über die Centrumpolitik befindet sich auch folgender Satz:

„Wir hatten weit mehr nach Fulda und Rom als in Berlin nach dem Schloß und der Wilhelmstraße hin den Beweis zu führen, daß wir im neuen Reichstag nicht die demokratische Partei des nackten unerschütterlichen Widerpruchs seien.“

Wenn zwei Spitzbuben sich streiten, so kommt der ehrliche Mann zu seinem Recht. Wie oft haben wir schon gesagt, daß das Centrum sich in wirtschaftlichen und politischen Fragen stets in erster Linie durch kirchliche Rücksichten leiten lasse, immer wurde aber dieses seitens des Centrums mit Entrüstung zurückgewiesen. Und nun erklärt der Führer freimüthig, daß er selbst bei dem russischen Handelsvertrag in erster Linie an den Papst und an den Bischof gedacht hat. Das war nicht sehr geschickt, Herr Lieber!

Für die Prügelstrafe in Afrika legt sich der Afrika-reisende Zintgraff in dem Organ der rheinisch-westfälischen Schlotbarone ins Zeug. Niemand kann man deutlicher den entfittlichenenden Einfluß der Vergewaltigung der afrikanischen Bevölkerung wahrnehmen, als an den Rundgebungen dieser neugebackenen Zivilisationsträger. Sie selber verrohen in ihrem Denken und Fühlen, sie sinken auf das Niveau afrikanischer Despoten herab, und die Schwarzen werden nicht um ein Jota besser, als sie vorher gewesen sind; im Gegentheil, sie entarten physisch durch den übermäßigen Genuß des Branntweins und aus ihrem Gemüth treiben die Beitschenhiebe der europäischen Herren den letzten Funken von Selbstachtung heraus. Herr Zintgraff erklärt, daß die Prügelstrafe eine geschichtliche Berechtigung in Afrika habe und findet es ebenso unangebracht, sich über deren Anwendung bei den Negern zu entrüsten, als wenn man „von dem mittelalterlichen Gerichtsverfahren und seiner Strafvollstreckung, von Folter und Biertheilen, mit frommen Schauder sprechen wollte“. Dem Reger müsse das Verständnis für das europäische Staatswesen, mit dem er beglückt worden, durch Prügel eingekläut werden und „vom Standpunkt der Prügeltechnik“ sei die Fußspindelpeitsche noch das beste Instrument. Nun hat Herr Zintgraff zweifellos Recht mit seiner Behauptung, daß der Neger dem europäischen Staatswesen, besonders dessen Modifikation nach preussischbureaucratischem Zuschnitt, völlig verständnißlos gegenübersteht. „Eine Regierung im europäischen Sinne“, sagt er, „ist selbst den aufgeklärtesten Negerstämmen ein fremdes, ganz unfassbares Ding. Die Art und Weise des Regierens aber wird von ihnen um so schwerer begriffen, je unbekannter die mit demselben betrauten Beamten mit der Denkweise

des Negers sind.“ Herr Zintgraff irrt nun aber völlig darin, daß er glaubt, den Negern wünte ein Verständnis für die Regierungsmagazine der preussischen Bureaucratie eingebläut werden. Höchstens wird erreicht, daß sich die Neger in stummer Unterwürfigkeit der Willkür und den Mißhandlungen ihrer weißen Herren fügen. Die Barbareien, welche in Kolonial-Afrika von weißen Kulturträgern begangen werden, sind nicht erforderlich zur Zivilisation der Neger, sie hindern sie vielmehr. Sie sind die nothwendige Folge des ganzen europäischen Systems der Zivilisation. Nicht despotische Herren, mit bureaucratistischem oder militärischem Geiste erfüllt und mit der Fußspindelpeitsche in der Hand, sind die berufenen Träger der Kultur im dunklen Erdtheil, sondern Lehrer und Berather, die den Neger durch freundliche Ermahnungen und überzeugendes Beispiel in die Bahnen einer höheren Sittlichkeit leiten.

Liebermann von Sonnenberg hat in der „Deutsch-sozialen Korrespondenz“ eine „Erklärung“ erlassen, in der er die jüngst durch die Presse gegangene, seine Person betreffende Notiz aus Wiesbaden eine „verleumderische Verunglimpfung“ nennt. Er habe niemals in Wiesbaden gewohnt, sondern sich in dieser Stadt bisher nur vor längerer Zeit einmal 24 Stunden und jetzt kürzlich 48 Stunden aufgehalten. Es hätten auch weder in Wiesbaden, noch sonst an einem Orte, Geschäftsleute an ihn jemals ihr schweres Geld verloren. Da die erstere Meldung auch in unserem Blatte Erwähnung gefunden, sei hiermit auch von dieser Erklärung Notiz genommen.

Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betragen im März im Vergleich zu den Februarpreisen: für 1000 Kilogramm Weizen 136 (138) Mt., Roggen 118 (121) Mt., Gerste 141 (142) Mt., Hafer 150 (154) Mt., Kocherbsen 223 (224) Mt., Speisebohnen 240 (241) Mt., Linsen 459 (455) Mt., Kartoffeln 40,6 (40,7) Mt., Nichtstroh 58,2 (59,8) Mt., Heu 89,6 (90,6) Mt., Rindfleisch im Großhandel 1025 (1026) Mt., für ein Kilogr. Rindfleisch 1,32 (1,31) Mt., Rindfleisch vom Bauch 1,10 (1,10) Mt., Schweinefleisch 1,33 (1,34) Mt., Kalbfleisch 1,21 (1,20) Mt., Hammelfleisch 1,18 (1,17) Mt., ger. ind. Speck 1,68 (1,68) Mt., Schbutter 2,33 (2,28) Mt., ind. Schweineschmalz 1,66 (1,66) Mt., Speisemehl aus Weizen 0,26 (0,26) Mt., aus Roggen 0,24 (0,24) Mt., für ein Schock Eier 3,07 (3,60) Mt.

Stalien.

Das schmachtvolle Vorgehen der Regierung anlässlich der Anwesenheit des deutschen Kaisers in Rom, wo gegen alles Recht mehrere hundert gänzlich unschuldiger Personen ins Gefängniß geworfen und wochenlang in Haft gehalten wurden, bloß weil die Regierung einer etwaigen Störung der Kaiserfestlichkeiten vorbeugen wollte, ist noch in aller Gedächtnis. Ein ganz gleiches Vorgehen hat die Regierung bei der Ankunft des deutschen Kaisers in Venedig wiederum angeordnet. Wie ein Bericht besagt, hat die Regierung 500 Gensdarmen für den Sicherheitsdienst nach Venedig geschickt und 300 „Verdächtige“ einfach einsperren lassen. Die Menschenmenge (soweit sie nicht eingesperrt war) brachte dem Kaiser „stürmische Kundgebungen“ dar.

Schweiz.

Der Arbeiterschuh-Kongress soll, wie sich das „Berliner Tageblatt“ aus Bern melden läßt, nicht stattfinden, da die sozialdemokratische Partei Deutschlands und Oesterreichs die Beschickung des Kongresses abgelehnt habe. Das wäre das Beste, was man thun könnte.

Nationalrath Curti in Zürich wurde in St. Gallen in der Volkswahl mit großer Mehrheit zum Regierungsrath gewählt.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 12. April 1894.

80. Sitzung.

1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: Frhr. v. Marschall, Dr. Nieberding u. A.

Das Haus ist sehr schwach besetzt.

In dritter Beratung wird der Handelsvertrag mit Uruguay ohne Debatte angenommen, ebenso das Abkommen mit der Schweiz, betreffend den gegenseitigen Patent-, Muster- und Markenrecht.

In der Generaldebatte über den Gesetzentwurf betr. die Abzahlungs-geschäfte bemerkt

Dr. Meyer-Halle (F.R.): Der Gesetzentwurf verleihe den Grundbesitz der Billigkeit dadurch, daß nicht beim Rücktritt eines Kontrahenten vom Vertrag, derjenige, der den Vertrag zu erfüllen bereit ist, schadlos bleibt. Das Gesetz spricht in gewissen Fällen dem Käufer das Recht zu, ohne Weiteres vom Vertrage zurückzutreten. Das ist an sich eine Abnormität. Ich will darüber nicht mehr sprechen, ob diese Abnormität gerechtfertigt ist; ich weiß, die Ansicht des Hauses steht fest, und ich will auch darüber nicht äußern, ob das Haus heute in der Lage wäre, seine Ansicht durchzusetzen. Das Gesetz schädigt den redlichen Abzahlungsverkäufer; ich halte es für ein durch und durch krankes Gesetz und betone das, um meine Ablehnung des Gesetzes zu motiviren.

v. Buchta (R.) rüth zur Annahme des Gesetzes, das in seiner jetzigen Fassung sehr wohlthätig wirken könne. Die Bemängelungen des Vorredners halte er für unbegründet; Unbilligkeit gegen den Verkäufer liege nicht vor.

Damit schließt die Generaldebatte.

Die §§ 1—6 werden ohne Debatte angenommen.

§ 7 bestimmt, daß dem Käufer „eine zweite Ausfertigung des Vertragsurkunde“ auszuantworten ist.

Die Abgg. Tugauer, Auer u. Gen. beantragen, statt dessen zu sagen: „eine gleichlautende von beiden Theilen unterschriebene Vertragsurkunde.“

Staatssekretär Dr. Nieberding erklärt sich gegen den § 7, der in der zweiten Lesung auf Antrag Tugauers neu in das Gesetz aufgenommen ist. Ich muß darauf aufmerksam machen, daß diese Bestimmung gar nicht in dies Gesetz gehört, denn sie trifft jedes Geschäft, welches auf Abzahlungs-geschäfte abgeschlossen wird, auch wenn es sich gar nicht um Abzahlungs-geschäfte handelt. Der Paragraph würde also in der gesammten Geschäftsverkehr in höchst bedenklicher Weise eingreifen.

Venzmann (W.) bemerkt, er habe schon in zweiter Lesung auf diese Bedenken hingewiesen. Die Bestimmung schaffe ganz neues Recht, denn in keinem Gesetze befinde sich bis jetzt eine ähnliche Bestimmung. Er bitte deshalb, den Paragraphen, namentlich aber die Strafbestimmung desselben zu streichen.

Kuer (S.) weist auf die zahlreichen Fälle hin, in denen den Gerichtlichen Streitfälle über derartige Verträge unterbreitet würden. Der Antrag in zweiter Lesung, der zur Annahme gelangt sei, wolle diesem Mißstande vorbeugen. Es scheine, daß man heute mit schwerem Geschütze gegen den § 7 vorgehe und vielleicht eine Auslösung des Hauses veranlassen werde, und da möchte er sich, um das Zustandekommen des ganzen Gesetzes nicht zu gefährden, nicht auf die Aufrechterhaltung des Paragraphen verlassen.

S p a h n (B.) spricht sich gegen den § 7 aus.
M e y e r - H a l l e (Wg.) bittet, den Ausführungen des Staatssekretärs und des Abgeordneten Venzmann Folge zu geben und den § 7 abzulehnen.

Dr. v. Buchta (R.) und Dr. v. Marquardsen (W.) erklären, ihre Partein nicht gegen den § 7 zu stimmen. Damit schließt die Diskussion. § 7 wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

§ 8 verbleibt den Verkauf von Werthpapieren, Lotterielososen und Antikens- und Wagnisgeschäften, auf solche Verträge bis zu 500 M.

Dr. Meyer-Halle (Wg.) meint, der Paragraph sei ihm zwar von Anfang an sympathisch gewesen, es sei aber zu befürchten, daß von demselben auch Geschäftsleute betroffen werden, die gar keine Abzählung geschäfte betrieben. Er beantrage, die Werthpapiere von der Bestimmung auszunehmen und so die ursprüngliche Regierungsvorlage wiederherstellen.

Staatssekretär Dr. v. Wittlicher spricht sich für diesen Antrag aus. Man könne den Verkauf von Werthpapieren nicht unbedingt unter Strafe stellen, wenn er auf Theilzahlung erfolge.

S i n g e r (S.) findet es bezeichnend, die Regierung an der Seite derjenigen kämpfen zu sehen, die prinzipiell gegen jede Beschränkung des Verkehrs seien. Er glaube nicht, daß der Verkehr mit Werthpapieren durch die Annahme des Beschlusses zweiter Lesung erheblich beeinträchtigt werden könne. Wer nicht in der Lage sei, Werthpapiere voll zu bezahlen, der solle es unterlassen, sich solche anzuschaffen, er solle sein Geld lieber auf die Sparkasse tragen. Der Staatssekretär scheine ihm Wespenspieß zu sehen, denn es läge absolut keine Gefahren für den Handel mit Werthpapieren vor. Er bitte, den Beschluß der zweiten Lesung aufrechtzuerhalten.

Staatssekretär Dr. v. Wittlicher hält es für durchaus bedenklich, ein an sich ganz legitimes Geschäft unter Strafe zu stellen, sobald es auf Theilzahlung geschlossen werde. Es käme häufig vor, daß Jemand Werthpapiere kauft und beim Kauf nur die Hälfte, die andere Hälfte nach vier Wochen zahlt. Er bitte nochmals, den Antrag Meyer anzunehmen.

Venzmann (W.) bestätigt, daß Ankäufe von Werthpapieren sehr häufig auf Theilzahlung gemacht würden und bittet, den Antrag Meyer anzunehmen.

S p a h n (B.) kann die Bedenken der Vorredner als durchschlagend nicht anerkennen und empfiehlt die Aufrechterhaltung der Beschlüsse zweiter Lesung.

Gebr. v. Stumm (Wp.) und Dr. v. Buchta (R.) sprechen sich für die Wiederherstellung der Regierungsvorlage aus.

Der Antrag Meyer wird darauf angenommen. Die Regierungsvorlage ist somit wiederhergestellt.

Der Rest des Gesetzes wird ohne Diskussion angenommen und die Gesamtbestimmung über das Gesetz in Folge der heute vorgenommenen Änderungen ausgelesen.

Es folgt die zweite Berathung der Novelle zur Konkursordnung, betreffend das Vorrecht der Vermietter.

Dr. Kintelsen (B.) befürwortet die Annahme der Novelle in unveränderter Fassung, da eine anderweitige Regelung des Vorrechts der Vermietter von allen Seiten als dringlich anerkannt werde.

Die Novelle wird darauf angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr (Rechnungssachen, Petitionen). Mitter (zur Geschäftsordnung) beantragt, den Antrag Kantiß auf Verstaatlichung des Handels mit ausländischem Getreide auf die Tagesordnung zu setzen.

Der Antrag wird angenommen, der Antrag Kantiß gelangt also morgen mit zur Berathung.
Schluß 4 1/2 Uhr.

Lübeck und Umgegend.

18. April.

Auktion im Leihhause. Am Montag den 7. Mai und folgende Tage wird im städtischen Leihhause Auktion gehalten werden über verschiedene Hausgeräthe, Mobilien, Kleidungsstücke, Bettzeug, Leinwand, goldene und silberne Uhren, andere Gold- und Silberfachen u. s. w. Die gewöhnliche Prolongation findet nur bis Sonnabend den 21. April statt. Bei Prolongationen nach dem letztgenannten Tage und bis Mittwoch den 2. Mai ist die in der Leihhaus-Ordnung vorgeschriebene Extra-Gebühr zu entrichten. Nach dem 2. Mai werden keine Prolongationen verfallener Pfandscheine gewährt. Während der Auktions-Tage, sowie am Sonnabend vor der Auktion ist das Geschäftszimmer Nachmittags von 2 bis 4 Uhr geöffnet.

Straßen-Bahn. In der verflochtenen Nacht wurden die letzten Schienen der elektrischen Bahn gelegt. Heute fahren bereits die Wagen auf den neuen Geleisen. Auch mit dem Drahtziehen, geht es schnell vorwärts. Das ganze Drahtnetz gleicht einem Spinnweben, welches unsere Stadt durchzieht. In Betreff des Verkehrs in der Holstenstraße verweisen wir nochmals auf die gestern von uns gebrachte polizeiliche Verordnung.

Marlibrücke. Auf der Straße von der Marlibrücke nach dem Marlierhof ist man bereits mit dem Legen der Wasserleitungsröhre beschäftigt. Die Brücke wird täglich von vielen Spaziergängern aufgesucht. Wie lange wird es dauern, dann werden auch dort Bauten aufgeführt und die Straße bewohnt werden.

Die Brauer der Branerei zur Walfmühle haben beschlossen, folgende Forderungen an ihren Prinzipal einzureichen und hoffen, da es keine Lohnforderung ist, es handelt hauptsächlich um geregelte Arbeitszeit, daß dieselben auf friedlichem Wege bewilligt werden:

- 1) 10stündige Arbeitszeit an Wochentagen.
- 2) Ueberstunden an Wochentagen mit 25% Lohnzuschlag zu vergüten.
- 3) An Sonn- und Festtagen die Arbeit möglichst zu beschränken, soll jedoch 2 Stunden nicht überschreiten und soll morgens von 6-8 Uhr erledigt sein. Ueberstunden mit 50% Lohnzuschlag zu vergüten. Mit den Mälzern findet ein Separatabkommen statt.
- 4) Der unentgeltliche „du jour“ Dienst an Sonn- und Wochentagen abzuschaffen.
- 5) Minimallohn wöchentlich 24 Mk.
- 6) Jedem gestattet, außerhalb der Branerei zu wohnen,

und dem Betreffenden Wohnungsschädigung zu gewährleisten. 7) Gutes Freibier, wie es zum Ausstoß kommt, zu verabreichen. 8) Unständige Behandlung seitens des Vorgesetzten. 9) Wahrung des freien Koalitionsrechtes.

Kontrollversammlung. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß in nächster Woche für Lübeck die Frühjahrskontrollversammlungen stattfinden; sie beginnen Montag, den 16. April. Zur speciellen Information verweisen wir auf die diesbezügliche Bekanntmachung in No. 1 unseres Blattes.

Die Leiden eines Todten. In Herrnburg in Mecklenburg wurde vor Kurzem die 64 Jahr alte Maria Döberburg aus Lübeck beerdigt und ist es gewiß für manchen Leser nicht ohne Interesse, über diese BeerDIGUNG etwas Näheres zu erfahren. Die Verstorbene hatte mit ihrer Schwester eine Wohnung in der Dankwartsgrube inne, sie war seit einiger Zeit geisteskrank und wurde als solche von Ärzten behandelt. Nun hatte sich die D. eines Morgens das Leben genommen, jedenfalls in Folge der Geistesstörung. Der Bruder der D. wurde sofort verständigt und ordnete nach einem leztwilligen Wunsche der Verstorbenen, ihre BeerDIGUNG in Herrnburg an. Dieselbe war auf Donnerstag festgesetzt und sämtliche Verwandte zu dem Tage eingeladen. Pflösch erhielt jedoch die Schwester der D. die Nachricht, daß die BeerDIGUNG schon am Mittwoch stattfinden müsse. Die Schwester mußte nun mit einer guten Bekannten allein am Mittwoch nach Herrnburg wandern, um an der BeerDIGUNG theilnehmen zu können. Allen übrigen Verwandten war die Möglichkeit genommen, der Todten die letzte Ehre zu erweisen. Auf die Frage, warum denn die BeerDIGUNG früher stattfinden, wurde vom Pastor erwidert, man habe bei der Todten einen Zettel gefunden, dessen Inhalt darauf schliesse lasse, daß die Todte ihre That mit Vorsatz ausgeführt habe; es könne keine lange Leichenrede gehalten werden, auch müsse die Leiche in aller Stille beigelegt werden. (Bei den oberen „Rechnungstausend“ rührt gewöhnlich ein solches Lebensende vom Herzschlage her.) Eine geisteskrante Frau, die jedenfalls sich selbst und den ihren zur Last fiel und in ihrer Geistesgestörtheit sich das Leben nimmt, bestraft man noch im Tode, oder läßt deren Verwandte für ihre That büßen. Die Rechnung für den Geistlichen betrug 10 Mark, für Träger u. s. w. wurde extra bezahlt. Die Leichenrede dauerte keine Viertelstunde, der Weg vom Pfarrhaus zum Kirchhof ist 8 Minuten weit und war sehr schönes Wetter. Es ist dies wieder ein Beweis, daß das Sprichwort „Geld riecht nicht“ wahr ist, und von unseren Pastoren auf das Trefflichste als Grundsatz angewendet wird.

W. I. Oeffentliche Versammlung. Am Mittwoch Abend fand im Lokale des Herrn Neumann eine öffentliche Versammlung sämmtlicher in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter statt. Auf der Tagesordnung stand:

1. Die Hausindustrie, ihre Ursachen und ihre Folgen;
 2. Die neueste Maßregelung der Firma Blumenfeld;
 3. Abrechnung der Agitationskommission und Neuwahl derselben;
 4. Verschiedenes.
- Als Referent war der Genosse Sabath aus Hamburg erschienen. Die von ungefähr 140 Personen besuchte Versammlung wurde vom Genossen Feig eröffnet. Ins Bureau wurden gewählt: Feig als erster, Bruhns als zweiter Vorsitzender, Beng als Schriftführer. Nachdem sich das Bureau konstituiert, wird in den ersten Punkt der Tagesordnung eingetreten, und erteilt der Vorsitzende dem Referenten das Wort. Redner führt Folgendes aus: Die Hausindustrie sei eine Folge der kapitalistischen Produktionsweise, und müsse man, wenn man die Ursache der Ersteren ergründen wolle, die Entwicklung der Letzteren etwas näher betrachten. Zur Zeit der Sklaverei sei an eine Produktion, wie wir sie heute haben, noch garnicht gedacht worden. Es sei noch nicht einmal von einem Handwerk die Rede gewesen. Erst als die Sklaverei abgeschafft und der Hörigkeit und Leibeigenschaft Platz gemacht habe, seien die ersten Anfänge einer handwerksmäßigen Produktion entstanden. Das Handwerk sei erst zur Blüthe gelangt zur Zeit des Städtebaues. Die Handwerker der damaligen Zeit seien ebenso unterdrückt gewesen, wie der Arbeiter von heute; Fürsten und Pfaffen hätten es von jeher verstanden das Volk zu unterdrücken und zu knechten. Die Errichtung der Zünfte gegen Ende des Mittelalters hätten den Handwerker zu einer gewissen Macht verholfen, er hatte sogar an der Verwaltung der Städte u. s. w. mitzusprechen. Zu dieser Zeit habe zwischen dem Meister und dem Gesellen ein patriarchalisches Verhältnis bestanden. Der Geselle habe so zu sagen als Familienmitglied gegolten. Mit der Blüthe des Handwerks seien aber auch die Zünfte ansgeartet und hätten sich die Arbeiter für sich vereinigt in Bruderschaften. Diese seien sehr gut, ja zum Theil weit besser organisiert gewesen wie die Arbeiter von heute. Auch seien zu dieser Zeit schon schwere Kämpfe ausgefochten worden. Diese hätten sich jedoch hauptsächlich gegen die Verringerung der Feiertage gerichtet. Zu jener Zeit hätte der Handwerker immer ein Stück Arbeit selbstständig fertig machen müssen; allmählig habe aber der menschliche Scharfsinn, welcher stets auf Vortheil sinne, herausgefunden, daß wenn ein Arbeiter immer einen bestimmten Theil von einem ganzen mache, er bedeutend mehr zu leisten im Stande sei. Es sei so die Manufaktur entstanden; jedoch sei auch jetzt noch nicht viel mehr produziert worden, wie conjuncturirte würde. Das Unternehmertum von heute sei nur darauf bedacht, so viel wie möglich aus jedem einzelnen Arbeiter herauszuschlagen. Die Erfindung der Maschine sei ihm sehr zu Statten gekommen und in Industriezweigen, wo die Maschine noch nicht ihren Einzug gehalten habe, sinne man auf andere Mittel, um dieses zu bewerkstelligen. Der Arbeiter müsse da gewöhnlich die Kosten zahlen.

In der Schnelberei sei die Maschine noch nicht in dem Maße wie in anderen Industriezweigen eingeführt. Hier suche nun der Unternehmer seinen Profit dadurch zu erhöhen, daß er einen Theil der Produktionskosten auf den Arbeiter abwälze, indem er die Hausindustrie einführe. Er spare dadurch die Miete für die Werkstätte, Licht, Heizung u. s. w. Die Hausindustrie wirke aber degenerierend auf die arbeitende Klasse. Die meisten Arbeiter verfügten eben nur über 2 Zimmer und 1 Küche. In vielen Fällen nur über 1 Zimmer und 1 Küche. Das Familienleben werde durch die Hausindustrie gänzlich vernichtet. Das Heim, welches dem Arbeiter sonst zur Ruhe nach gethauer Arbeit gewinkt, es werde ihm dadurch in eine Stätte der Dual und Trübsal umgewandelt. Es sei auch im höchsten Grade ungesund, denn der Arbeiter müsse in den meisten Fällen in der Schlafstube oder in der Küche arbeiten. Die gesundheitschädlichen Stoffe, welche die Luft erfüllten, müsse er also entweder im Schlaf, oder aber beim Essen in sich aufnehmen. Die Schnelberei trüge mit wenig Ausnahmen den Keim der Schwindsucht in sich; dies würde aber durch die Hausindustrie noch bedeutend verschärft und sei hierdurch die ganze Familie fortwährend Krankheitsgefahren ausgesetzt. Schon aus dem Grunde, daß durch die Hausindustrie die Arbeiter nicht mehr so viel zusammen kämen und dadurch die Agitation und die Vertretung ihrer Interessen erschwert werde, sei dieselbe energisch zu bekämpfen. Der Kapitalist handle nach dem Grundsatz: „Trenne und herrsche.“ Die Arbeiter müßten sich vereinigen und geschlossen gegen die Hausindustrie kämpfen. Die kapitalistische Produktionsweise beruhe auf die Ausbeutung eines Menschen durch den andern, sie zu beseitigen sei die Aufgabe der Arbeiter. Von der bürgerlichen Gesellschaft sei in dieser Beziehung nicht das Geringste zu erwarten. Sie würde sich, würde sie gutwillig ihre Vorrechte, ihre wirtschaftliche Uebermacht, preisgeben, den Boden unter den Füßen entziehen. Es sei verkehrt, wenn behauptet werde, die Gewerkschaften seien überflüssig. Gerade die Gewerkschaften seien es, welche nach der Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise die Regelung der Produktion in die Hand zu nehmen hätten. Daher sei es auch Pflicht jedes Einzelnen, sich derselben anzuschließen. (Schluß folgt.)

Unfreiwilliges Bad. Ein auf einem Kohlenleichter zwischen der großen Altfähre und Alshöhe beschäftigter Arbeiter fiel heute Mittag, als er denselben zur Mittagspause verlassen wollte, ins Wasser. Ein in der Nähe befindlicher Arbeiter entriß ihn sofort dem nassen Element.

Verirrt waren gestern zwei Kinder, im Alter von 5 bis 6 Jahren, an der Untertrave. Dieselben sagten aus, in der Friedenstraße zu wohnen. Ein älterer, des Weges kommender Knabe, nahm sich der beiden an und brachte sie, da er ebenfalls dort wohnte, an die richtige Adresse.

Unangenehme Sperr. Ein Steinkohlenschiff, welches gestern unter der vor der Holstenbrücke gelegenen Eisenbahnbrücke durchfahren wollte, blieb in Folge des etwas höheren Wasserstandes mit dem Steuer an den die Brücke tragenden Schienen hängen. Trotz den Anstrengungen der Schiffer und einiger herbeigeeilter Arbeiter, gelang es erst das Boot wieder flott zu machen, nachdem das Steuer halb abgebrochen wurde.

Travemünde. Wegen eines Sittlichkeitsvergehens wurde der Kuchknecht des Landmannes R. aus Brodten verhaftet und in das Amtsgefängnis Schwartau überführt.

Travemünde. Die Gewerkschaft der Tischler von Travemünde hält Sonntag, den 15. April einen Gewerkschaft Ball ab, wozu sie sämmtliche Arbeiter und Genossen Travemünde, Lübeck und Umgegend einladet. Die Gewerkschaft rechnet auf ein volles Haus, zumal der Ueberfluß vom Vergnügen unserem Organ, dem „Volksbote“ überwiesen werden soll. Es ist notwendig, daß die „Großstädter“ die Genossen der kleineren Dörter unterstützen. Darum, Genossen, unterstützt durch zahlreiches Erscheinen den Tischlerfachverein von Travemünde, bei seinem Vergnügen am 15. April, damit derselbe kein Deficit macht.

Neueste Nachrichten.

Paris. In Argenteuil bei Paris explodirte eine Bombe vor dem Hause des Friedensrichters, der kürzlich Hausdurchsuchungen bei dortigen Anarchisten vorgenommen hatte. Bei den Hausdurchsuchungen habe er wichtige Briefe aus England entdeckt. Die Bombe war im Vorgarten niedergelegt worden. Der Attentäter mußte eine Mauer überklettern, um die Lunte anzuzünden. Die Explosion verursachte am Hause starken Schaden, die Möbel wurden umgestürzt und die Bewohner verspürten eine starke Erschütterung. Die Bombe war mit Projektilen geladen. Als muthmaßlicher Thäter wurde ein Anarchist verhaftet.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:	
Donnerstag, den 12. April.	
9,56 U. S. D. Sandbögen, Wöbelsön, von Dyssell in 38 Stb.	
1,35 U. R. D. Fehmlitz, Ehlers, von Neustadt in 1 Stb.	
3,35 U. R. D. Stralsund, Meier, von Bismar in 3 1/2 Stb.	
Freitag, den 13. April.	
6,20 U. S. D. Orion, Larsson, von Kopenhagen in 12 Stb.	
Abgegangen:	
Donnerstag, den 12. April.	
12,5 U. R. D. Falken, Ehlers, nach Feldmar.	
12,10 U. R. D. Montrose, Jettler, nach Marlow.	
7,20 U. R. D. Palmstadt, Umblich, nach Kopenhagen.	
Freitag, den 13. April.	
7,50 U. S. Thor, Wabben, nach Matslof.	
Schiffsbewegung in der Office.	
D. Cuba ist am 12. d. M. Morgens in Königsberg angekommen.	
D. Alice Krohn ist am 11. d. M. in Bremen angekommen.	
D. Alpha ist am 12. d. M. in Stockholm angekommen.	
D. Stadt Lübeck ist am 12. d. M. in Danzig angekommen.	
D. Marie Louise ist am 12. d. M. von Reval nach Siagumb abgegangen.	

Parteiengenossen! Berücksichtigt unsere Inserenten.

Ferd. Kayser's Möbel-Politur
 Ist die beste, sie verarbeitet sich leicht, vollst. gebrauchten Möbeln wieder neuen und dauernden Glanz und ist billig, die Flasche nur 50 Pf., empfehlenswert für jede praktische Hausfrau.
Ferd. Kayser, Drogen- und Farben-Handl.
 Breitestr. 81, vis-a-vis Markt und Rathaus.

Streichfert. Oelfarben
 fix und fertig z. Gebrauch,
 schön mit Glanz trocknend, in allen Quantitäten billigst.
 !!! Versandt stets prompt!!!
Ferd. Kayser, Farben u. Drogen, Breitestrasse 81.

Honig
 Pfd. 60 Pf.
Anchovis
 Pfd. 40 Pf., ganz vorzügliche Waare, empfiehlt
August Vietig, 45 Fischergrube 45.

Fussbodenoel
 hell und dunkel, pr. Pfd. 50 u. 60 Pf. Schnell trocknend, hoch glänzend!
 Fußbodenoel, Möbelpolitur, Bohnerwachs a Dose 1 Mk.,
Farben
 trocken und in Oel.
 Pinsel, Fensterleder, Bürsten.
Wilh. Scharlemann, Breitestrasse 54, Haus: Hunau & Schlüter.

Feinster Berger-Flohbering
Ia. Matjes, beste
Christiania-Anchovis
 en gros & en detail, empfiehlt billigst
F. J. G. Bibow, Serings- und Delicatessenhandlung, Schwönekenquerstrasse 11.

Das so beliebte
Bippendorf-Schweriner
 Corinthen-Land-Schwarz- u. Gemengte } **Brod**
 ist täglich frisch & mir zu haben bei
Peter Jürgensen Wwe. 99 Königstrasse 99.
 NB. Da in der Verkaufsstelle Nr. 98 nicht das selbe Brod, so bitte genau auf die Hausnummer zu achten. D. O.

Medicinal-Samos, Cognac, empfiehlt
F. P. Ahrens, Lübeck, Königstrasse 73.

Flaumen
 Pfd. 20, 25, 30 und 40 Pf. empfiehlt
August Vietig, 45 Fischergrube 45.

Durch Zufall!
 15 Tonnen frische Hofbutter
 à Pfd. Mk. 1,05
 empfiehlt
Th. Storm, Königstr. 98.

Ausschuss-Rahm-Käse, 40 Pfg. Engelgrube 84. H. Wiedow, Wakenitzstrasse 5 c.

Petroleum-Verkauf
 vermittelt
Tank-Wagen!
 Lieferung frei Haus.
Kannen unentgeltlich und leihweise.
Frentz & Taubmann
 Lübeck, Comptoir: Catharinenstrasse 2. Tank-Anlage: Ziegelstrasse 28.
 Gefällige Bestellungen erbitten:
Catharinenstrasse 2.



Tapeten-Reste
 sehr billig
 bei **August Vietig,** 45 Fischergrube 45.

Gimerbier
 Dienstag und Freitag Abends, sowie Mittwoch und Sonnabend Morgens empfiehlt
H. Stamer's
 Bier- u. Malzextract-Brauerei
 Meierstrasse.

25 Meierstrasse 25
 Knaben-Strohütte von 40 Pf. an. Taschentücher . . . von 5 Pf. an. Strümpfe von 25 Pf. an. Schlipse, Kragen und Manschetten sehr billig.
25 Meierstrasse 25

Tabak. Cigarren.
 Bringt meinen Freunden und Bekannten die seit Jahren von mir geführten guten **5 Pfg. u. 6 Pfg.-Cigarren** zur gefälligen Abnahme in beste Erinnerung.
Tabak- u. Cigarren-Handlung
 von **Wilh. Hein,** Schwönekenquerstrasse 24.

Sämtliche Spirituosen, sowie gute abgelagerte Biere
 als:
 Weisbier, Braumbier, Malzbier, Actienbier, Hansa-Cafelbier, Hansa-Münchener-Bräu, Engl. Porter, Pale Ale, Lück'sches Bier, Frankenbräu
 empfiehlt
August Vietig, LÜBECK, 45. Fischergrube 45.

Geschäfts-Eröffnung.
 Hierdurch erlaube mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich
Nahburger Allee 25
 eine **Barbier-, Friseur- u. Haarschneidestube** eröffnet habe.
 Indem ich altbekannte, gute Bedienung zu sichere, bitte ich um geneigten Besuch.
 Hochachtungsvoll
H. Hackmann, Mühlenstr. 5 und Nahburger Allee 25.

Lübeck's
 größtes und billigstes
Kinderwagen-Lager:
A. Grell, 10. Braunnstrasse 10.

Die Heringshandlung von Peter Jürgensen Wwe.
 99 Königstrasse 99
 empfiehlt **Prima Flohberinge, Bruchberinge** stets vorräthig, sowie hochfeine **Christ-Anchovis** in Gläsern, Tünnchen und ausgevogel, zu billigsten Preisen.

Feine Eier-Kartoffeln, Faß 40 Pf., sackweise billiger.
H. Wiedow, Engelgrube 34. Wakenitzstrasse 5 c.

Schuhwaaren!
 Wegen Geschäftsveränderung:
gänzlicher Ausverkauf, nur kurze Zeit.
Damen-Stiefel von Mk. 3,50 an. Herren-Stiefel von Mk. 4,00 an.
 Nur gute, starke Waare.
Aug. Funck, Fischergrube 21.

Billigster Sohlenanschnitt, sowie sämtl. Schuhmacher-Artikel zu den billigsten Preisen. Leisten von 30 bis 90 Pf. empfiehlt
C. Grimm, Bei St. Johannis 4.

Kartätschen, Striegel, Peitschen
 in großer Auswahl billigst bei
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Prima franz. G. u. Pfanz-Kartoffel, per 200 Pfd. 7,50 Mk., feinste Eierkartoffeln, per 200 Pfd. 6,50 Mk., gelbkochende blaue, per 200 Pfd. 5,50 Mk. und Magnum bonum, per 200 Pfd. 4,50 Mk., empfiehlt
E. Dose, Adlerstrasse 7.

Hann. Speise-Rüböl
 frisch eingetroffen bei
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Chalotten, Schnitt- und Perlbohnen empfiehlt **B. Dose, Adlerstrasse 7.**
 Bringt meine **Chalotten- und Schweins-Schlachtkerz** dem Publikum hiermit freumbillichst in Erinnerung. Gute Fleischwaaren gesichert.
Koln. Timm, Große Allee Nr. 1.

Vergnügungen.
Club „Fideltas“
Gesellschafts-Abend
 am Sonntag, den 15. April, in der **Civoli-Halle.**
 Anfang 6 Uhr. Einführungen gestattet.
Der Vorstand.

Tonhallen
 Lübeck, Schmiedestrasse.
Frühjoppen-Concert
 des Damen-Orchesters
 - „Favorite“ -
 Täglich Abends:
Concert desselben Orchesters.
 Eintritt frei.

Waisenhof
 Jeden Sonntag:
Tanzmusik
 à Tanz 5 Pf., wozu freundlichst einladet **A. Brey.**

Verkäufe.
G. H. febl. Haus, v. i. d. Ludwigstrasse ist billig zu verk. Näh. Ludwigstr. 101.

Kauf-Gesuche.
 Ein kleines Haus zu kaufen gesucht. Am liebsten in der Hundestr. Zu erst. in der Exp. dieses Bl.

Zu vermieten.
 Eine I. Etage, im Preise von 180 Mk., zu vermieten. Dasselbe ein Zimmer für 1 Herrn oder Dame als Logis. Hundestr. 8.
 Zum 1. Juli eine Part.-Wohnung mit Laden und hellem Keller, für jedes Geschäft passend, zu vermieten. Näheres Stavenstrasse 25, I. Etg.

Eine Etage zu vermieten, zum Preise von 180 Mk. Emilienstrasse 8a.
G. H. Bohn. zu verm. Arminstr. 13b.
 Ein möbl. Zimmer. Nähe 15.

Gutes Logis, mit oder ohne volle Beköstig. Dasselbe Mittagstisch, in und außer dem Hause, Couvert 60 Pf. Krausenstrasse 8, Postenthor.

Ein Logis zu verm. Dornestr. 34.
Vermischtes.
 Feine und grobe Wäsche wird sauber gewaschen und geflättet.
 Nahburger Allee 25, part.

In der **Exp. des Lübecker Volksboten**
 Große Allee Nr. 35/37
 ist zu haben:
Antisemitismus u. Sozialdemokratie
 von **Aug. Bebel.**
Preis 20 Pf.
Gegen den Militarismus
 von **Aug. Bebel** und **W. Liebknecht.**
Preis 10 Pf.

Die Parteien des Deutlich. Reichstages
 Ihre Programme, Entwicklung und Stärke. Ein unentbehrliches Handbüchlein für jeden Reichstagswähler, von **Dr. Adolf Braun.**
Preis 40 Pf.
Die Juden als Verbrecher
 Eine Beleuchtung antisemitischer Beweisführung, von **Dr. H. Lux.**
Preis 40 Pf.